

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 8

Artikel: Gottesbegriff und Wissenschaft : [3.Teil]
Autor: L.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407549>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gottesbegriff und Wissenschaft.

(Fortsetzung)

Der am meisten bekannte Gottesbeweis ist der sog. Kosmologische Beweis, wobei aus der Existenz der Welt die Existenz Gottes geschlossen wird. Aristoteles, der griechische Philosoph, behauptet, dass eine erste bewegende Ursache aller Dinge vorhanden sei oder, konkret gesagt, wenn eine Uhr vorhanden ist, muss auch ein Uhrenmacher vorhanden sein. Daher:

»Alles, was existiert, hat eine Ursache;
Die Welt existiert,
Folglich hat die Welt eine Ursache und
Diese Ursache ist daher Gott.«

Was sagen aber die Anhänger dieses Beweises zu folgender Form dieses Schlusses:

»Alles, was existiert, hat eine Ursache;
Gott existiert,
Folglich hat Gott eine Ursache.«

Diejenigen, welche die Ewigkeit der Welt leugnen und deshalb eine Ursache für die Welt annehmen, kommen mit dieser Form des Schlusses wohl kaum auf ihre Rechnung. Doch Spass bei Seite: Die Grundlage, welche für diesen Beweis zu gelten hat, ist in den Begriffen Stoff und Kraft enthalten. Die Auffassung von Aristoteles anerkennt nicht einen Weltschöpfer, der die Welt aus »Nichts« erschaffen hat, wohl aber einen Weltbeweger. Ein »Nichts« ist logisch undenkbar und tatsächlich nicht vorhanden, die Annahme eines absolut leeren Raumes ist aus der Wissenschaft verschwunden, Materie und Raum gehören zusammen und sind als gleichbedeutend anzusehen. Daher kann auch die Materie nicht aus dem Raum hinaus eliminiert werden, wobei dann der Raum als Letztes, Unermessliches übrig bleiben soll. Ohne Raum keine Materie und ohne Materie kein Raum, lautet negativ der positive Satz, dass der Stoff als solcher unvernichtbar ist, daher nicht erschaffen oder zerstört werden kann. Dasselbe gilt natürlich auch mit der Bewegung des Stoffes, der Kraft.

Zum Beweis dafür dient ein einfaches Laboratoriumexperiment: Auf der einen Wagschale einer Wage ist eine Glasglocke luftleer gemacht und luftdicht abgeschlossen und darin ein mit Petroleum getränktes Holzstück, auf der andern befinden sich soviel Gewichte, als zur Erhaltung des Gleichgewichtes erforderlich sind. Nun wird aus einem Sauerstoffgasometer Sauerstoff in die Glocke eingeführt, das Holz verbrennt dabei sehr rasch und es bleibt nichts zurück als etwas Asche. Im Moment, wo das Holzstück verbrannt ist, wird die Zufuhr von Sauerstoff eingestellt. Nun das Resultat: die Schale mit den Gewichten steigt, die Schale mit der Glasglocke ist schwerer geworden, und zwar gerade um soviel, als an Gewicht Sauerstoff eingeführt wurde. Zieht man dieses Gewicht ab, so geht die Wage wieder ins Gleichgewicht über, d. h. der Stoff

hat sich von der Holzform in die Form von Verbrennungsgasen umgewandelt, aber er blieb sich an Gewicht gleich.

Wie dies Lavoisier gezeigt hat, so haben es Robert Mayer und Helmholtz auch für die Kraft nachgewiesen.

Damit ist die aristotelische Auffassung erledigt. Denn die Bewegung als eine Eigenschaft des Stoffes, also der Welt, ist ebenso ohne Anfang und Ende und dauert daher ewig. Ein Stoff ohne Kraft, d. h. ohne Bewegung ist daher ebenso undenkbar, wie eine Kraft, d. h. Bewegung ohne Stoff oder Materie. »Daher ist das Suchen nach einer Ursache der Welt gerade so undenkbar, wie die Stelle, wo der Raum ein Ende hat oder der Augenblick, da die Zeit einen Anfang nahm,« sagt Schopenhauer. »Gott oder das ewige Wesen,« sagt van Caubergh, »besitzt Eigenschaften, welche eine Beziehung zur Welt voraussetzen und daher nur beim Bestehen derselben denkbar sind, so z. B. Vaterschaft, Allmacht, Allwissenheit etc. Wenn also die Welt einen Anfang gehabt hat, so muss ihn auch Gott gehabt und sich mit der Weiterentwicklung der Welt im Einklang allmählich verbessert haben — was bei einem als vollkommen gedachten Wesen doch unmöglich ist. Wenn daher Gott mit seinen der Welt entnommenen Eigenschaften ewig ist, so muss es auch die Welt sein.«

Nach der Bibel und ihrer Schöpfungsgeschichte hat Gott, nachdem er von Ewigkeit an geruht hatte, zu irgend einer bestimmten Zeit die Welt aus »Nichts« erschaffen. Das Dasein Gottes zerfällt also in zwei getrennte Perioden, wovon die eine ohne, die andere mit Ursache sein würde, wobei aber ohne die Verknüpfung von Ursache mit Wirkung ein Dasein undenkbar ist. Dabei ist nicht einzusehen, wo denn Gott, nachdem er seit Ewigkeit her geruht und sich dabei offenbar wohlgefunden hat, was übrigens bei einem vollkommenen Wesen nicht anders sein kann, den Anlass zur Weltschöpfung hergenommen hat. Ferner ist ein in absoluter Ruhe verharrendes Wesen ebenfalls undenkbar und eigentlich: das absolute Nichts, das aber logisch undenkbar und nicht vorhanden ist.

Um noch die Begriffe Ewigkeit und Unendlichkeit etwas näher anzusehen, so erscheinen für unsere Zeitbegriffe, nach dem Masstabe unseres Daseins gemessen, die Zeiträume und Weltgrößen im unserer Forschung zugänglichen Himmelsraum schon so endlos, dass man darüber nicht mehr streiten kann, ganz abgesehen davon, dass die Wissenschaft dabei noch auf keine Punkte gestossen ist, wo sie hätte Halt machen und einen der Ordnung der Dinge nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung widersprechenden, ausser- oder übernatürlichen Grund hätte annehmen müssen.

Zum Schluss soll noch kurz beleuchtet werden, wie schlecht die Grundlage dieses Beweises, die Weltschöpfung, eine Kritik verträgt. »Im Anfang,« so heisst es, »schuf Gott Himmel und Erde,« wobei also beides als gleichwertig behandelt wird, obwohl zwischen beiden das grösste Missverhältnis bezüglich

Damit sind also Ober- und Untersatz gewonnen, die, wenn sie tatsächlich richtig sind, eine allgemein wahre Schlussfolgerung versprechen. Ueber die Richtigkeit muss sich jeder selber klar werden. Wir gehen mit Buddha weiter. Wenn weder Körper noch Geist unser Wesen ist, worin besteht es denn? Buddha antwortet: Wenn unser Wesen nicht Körper noch Geist ist, so kann man es nicht erkennen, denn wir können nur Körper und Geist erkennen. Welcher denkende Mensch sollte das nicht verstehen, nicht schon selber darauf gekommen sein, dass das Wesen alles Lebendigen ein Geheimnis ist?

Hier aber ist der Punkt, wo die Meinungen der Menschen auseinander gehen. Denn wo das Begreifen aufhört, fängt die Mystik an. Mystik treiben ist vor allem nicht Sache der Freidenker, die auf dem Boden der Erkenntnis ihre ganze Kraft zu menschenfördernden Werken einsetzen.

Dr. Grimm steht für die buddhistische Mystik ein, da sie sich aus dem Syllogismus herleiten lasse. Sie befasst sich mit den Begriffen: Unsterblichkeit, Wiedergeburt und Gott.

Alles Erkennbare ist vergänglich. Damit aber der Begriff »vergänglich« sich überhaupt hat bilden können, muss notgedrungen etwas da sein, das nicht vergänglich ist. Das ist unser Ich. Buddha nennt es ausserzeitlich. Zeit ist nur in Bezug auf Objekte vorhanden. Der Mensch als Persönlichkeit (Persönlichkeit = Geist und Körper) wird vom Tode betroffen, nicht aber sein Wesen, das unzerstörbar ist. Ein von seinen Beilegungen (Persönlichkeit) befreiter Mensch ist ein »Vollendeter«. Er ist tief, unermesslich, unergründlich, wie der Ozean. Darin liegt die Aufhebung des Leids. Buddha wollte leidfrei werden. Er lehrte also ausgesprochen die Unsterblichkeit. Die Wiedergeburt wird so erklärt: Menschen gelangen dadurch zur Entwicklung im Mutterleibe, dass Heimgegangene Besitz von einer befruchteten

Keimzelle ergreifen. Es ist ein Drang in ihnen, der vom früheren Körper herrührt, wieder einen Körper zu wollen. Nur der ganz Vollendete, der in seinem letzten Leben sich von den Freuden wegwendet hat und das Leid der Welt erkannte, ist wunschlos geworden. Er sehnt sich nicht mehr zurück nach einem Körper. Ewig wird er in seinem wesenhaften Zustande verbleiben. Der Drang, der nur vom vorher dagewesenen Körper herrührt, setzt voraus, dass immer schon ein Körper vorausgegangen sei. Buddha kommt zum Begriff der anfanglosen Vergangenheit.

Einen Gott als erste Ursache für die Entstehung der Welt kennt Buddha nicht. Gott ist das allen Wesen Zugrundeliegende, das Wesenhafte selbst oder das Nirvana. Rückkehr aus dem körperlichen Leben ist Sichauflösen, Verfließen in der Gottheit, die ist der Bereich des Wesenhaften, Allwirkenden, Allwünschenden, Allriechenden, Allschauenden, Allumfassenden, Schweigenden, Unbekümmerten, der todlose Bereich, aus dem, wie Inseln aus dem Ozean, das Leben aufsteigt.

Das Christentum hat Dr. Grimm einer ebenso gründlichen Betrachtung unterzogen. Er hat als erstes den bedeutenden Unterschied zwischen Christentum und Buddhismus festgestellt. Während Buddha erkenntnismässig auf die Begriffe Gott und Unsterblichkeit kommt, müssen sie im Christentum einfach geglaubt werden. Ohnmacht, Hilflosigkeit und Gedankenträgheit sind die Ursache des blinden Glaubens. Dr. Grimm führt aus, wie das Christentum aus dem Judentum hervorgegangen ist, ohne irgend etwas Neues zu bringen, wie Jesus erst später als Sohn Gottes im wörtlichen Sinne aufgefasst wurde, nachdem der Begriff sich gewandelt hatte. Dr. Grimm durchgeht mit klarer Folgerichtigkeit die ganze Entwicklung und belegt alles durch treffende Beispiele aus der Bibel. Es ist höchst erfreulich, von einem tiefgreifenden Forscher darüber so gewissenhafte Aufklärungen zu

Wissenschaft besteht. Sonne und Mond wurden erst am vierten Tage erschaffen, nachdem schon am ersten Tage das Licht vorhanden war, wobei dem Mond eigenes Licht zugesprochen wird. Das vorhandene Wachstum von Gras, Bäumen etc. ist am dritten Tage schon völlig undenkbar. Ganz unbegreiflich ist die Auffassung, dass die Dunkelheit eine mit dem Licht vergleichbare Substanz sei, sowie die Ausscheidung von Wasser oberhalb und solchem unterhalb des Firmamentes. Alles wird nur im Interesse der Welt als Mittelpunkt gemacht, was wissenschaftlich als Absurdität zu bezeichnen ist.

Glaube und Aberglaube sind bei diesem Gottesbeweis so eng miteinander verwachsen, dass der Fall des einen das Erlöschen des andern vollauf erklärt. »Der Sprung von der Welt in das Phantasiegebiet des Glaubens ist so gross, dass der gesunde Menschenverstand sich dabei das Genick bricht,« sagt sehr treffend Nieuwenhuis.

Der zweite Beweis für das Dasein Gottes heisst der teleologische oder der physiko-theologische, zu deutsch: Zweckmässigkeitsbeweis. Derselbe lautet: »Aller Zusammenhang in der Welt ist zweckmässig, was auf eine weise Ursache schliessen lässt, welche letztere Gott ist.« In diesem Schluss wird a priori etwas als feststehend angenommen, das noch bewiesen werden muss, nämlich: »dass aller Zusammenhang in der Welt zweckmässig ist.«

Man kann ebenso gut die Sache umkehren und sagen: »Gott ist die weise Ursache in der Welt, weshalb jeder Zusammenhang in der Welt zweckmässig ist.«

Dabei ist die Existenz Gottes als bewiesen angenommen, was aber eigentlich zuerst zu beweisen wäre.

Dieser Beweis ist von allen der häufigste und populärste. Wie der Mechanismus einer Uhr mit Notwendigkeit einen Uhrmacher voraussetzt, so setzt der noch weit kunstvollere Bau der Welt einen Baumeister voraus. Dabei vergisst man, dass man nicht Ungleiches mit einander vergleichen kann und dass es nicht angeht z. B. das Wachstum einer Rose oder die Entwicklung aus einem Ei, ein Naturvorgang, mit der Herstellung einer Uhr, ein mechanischer Vorgang, zu vergleichen. Ersteres ist ein Zeitvorgang nach den Gesetzen der Natur, letzteres das Produkt der Geschicklichkeit eines Menschen und zwar zudem noch aus Stoffen, welche die Natur bereits fertig geliefert hat.

Die moderne Naturforschung hat diesem Beweis das Genick gründlich gebrochen. Schon zirka 450 v. Chr. hat der Philosoph Empedokles darauf hingewiesen, dass die Zweckmässigkeit der Natur ein Ueberrest verunglückter Versuche sei. Aber bis auf Darwin galt das Gegenteil als Dogma und die Theologie tat sich ausserordentlich zugute auf diesem Kapitel. Darwin aber erkannte, dass der Hirsch z. B. nicht deshalb lange Beine hatte, um schneller laufen zu können, sondern dass er schneller läuft, weil er lange Beine hatte, dass der Maulwurf nicht deshalb verkümmerte Augen erhalten hat, um in der Erde wühlen zu können, sondern dass seine Augen ver-

kümmert sind, weil er in der Erde, d. h. im Dunkeln wühlt und daher eines Sehorgans nicht bedarf.

Prof. Helmholtz, ein berühmter Spezialarzt für Augenheilkunde, fand, dass das menschliche Auge recht mangelhaft sei und dem angeblichen Verfertiger recht wenig Ehre einbrächte. Wir selber fragen uns, warum wir, wenn doch alles so zweckmässig eingerichtet sei, z. B. am Rücken keine Augen haben, was uns bei dem heutigen Autoverkehr sehr zustatten käme, u. s. w. —

Darwin wies nach, dass das, was in der Natur zweckmässig erscheint, das Resultat einer endlosen Reihe von Entwicklungsformen ist, wobei die Arten, welche die besten Existenzbedingungen zu entwickeln wussten, die andern überlebten. Insekten beispielsweise, welche auf Blättern leben, wenn sie grün sind und dadurch den Nachstellungen ihrer Feinde leichter entgehen, verdanken dies einzig und allein nur dem Umstande, dass eben anders gefärbte Insekten besser gesehen und vernichtet werden, nicht aber einem überlegten Schöpfungsakt. Solche Beispiele aus der Tierwelt liessen sich dafür vertausendfachen, ebenso auch aus der Pflanzenwelt.

Des Interessanten halber wollen wir bei den betreffenden Verhältnissen des menschlichen Körpers etwas länger verweilen. Derselbe wird von den Theologen so gern als ein Wunderwerk der Schöpfung gepriesen, hat ihn doch Gott nach seinem eigenen Ebenbilde geschaffen, also nach dem höchsten Typus der Vollkommenheit. Er sollte also nichts Unzweckmässiges besitzen und von unvollkommenen und unnützen Einrichtungen frei sein. Man denke aber dabei an den Wurmfortsatz, der infolge Entzündungen so oft zum Tode führt, an den Blinddarm selbst, der oft zu gefährlichen Unterleibsstockungen führt, an die Mandeln als häufige lokale Erkrankungsstelle und Eingangspforte für unheilbare Nierenleiden, an die Neigung der Schilddrüsen zum Kropf zu entarten (von 75 Rekruten war bei einer Untersuchung in Bern kürzlich nur einer kropffrei), an die Thymusdrüsen als Ursache von schwerem Asthma bei den Kindern, an die sog. Schwanzknochen als Ueberreste des Wirbeltierschwanzes, an die männlichen Brustdrüsen, an die äusseren Ohrmuscheln, an die oft ans tierische grenzende Behaarung der Oberhaut, an das Zahnsystem, an die Bakterien und Epidemien usw. »Warum,« fragt Spiller, »hat der Mensch als Krone der Schöpfung nicht das Auge des Adlers, das Gehör der Eule, den Ortssinn des Storches, den Flug der Turmschwalbe und den Geruchssinn des Jagdhundes?« Die Antwort lautet einfach: weil die Natur sich Selbstzweck und nicht das mehr oder weniger gelungene Ergebnis eines ausser- oder über ihr stehenden Willens ist und weil sich jedes Individuum nach Massgabe innerer und äusserer Umstände selbständig entwickelt. Was wir alles in der Natur sehen, ist kein Werk, sondern ein Resultat eines Entwicklungsprozesses von ungezählten Jahrtausenden. Warum braucht es aber einen solchen Prozess, wenn ein »Gott« dies alles so mir nichts dir

bekommen, die einem helfen, sich ganz über das Christentum zu stellen und es als eine blosser Stufe in der Geistesgeschichte der Menschen zu betrachten, als eine Lehre, die aus einer Zeit stammt, wo die Menschen sich Gott nach ihrem Ebenbilde schufen, grausam, ehrgeizig, zornig usw. Nichts allgemein Bindendes ist dahinter zu suchen. Ist doch der Gott, den die Kirche verehrt, nicht der Allvater, sondern der ganz persönliche Gott des Isaak, Abraham und Jakob. Es ist eine Krankheit der Völker, wie Dr. Grimm sich ausdrückt, sich so an das althergebrachte Denken zu gewöhnen, dass es als etwas unbedingtes Wahres und Unumstössliches feststeht. Dr. Grimm reiht dem eigenen Denken und Erkennen den höchsten Rang ein und kann deshalb als Mitbefreier aus dem Irrtum und Scheinleben bezeichnet werden, ob schon sein Weg ihn zum Buddhismus führt, der »Religion der höheren Menschen«, an deren Vernunft Anforderungen gestellt werden dürfen. Die Hauptsache ist aber die, dass alle, die das Licht suchen, den Weg aus der traditionellen Verstrickung heraus finden und zu Klarheit geführt werden. Wesentlich trägt dazu bei die Klarheit und Einfachheit der Sprache in Form und Aufbau. Es wäre zu begrüssen, wenn das Werk recht viel gelesen würde. L. Br.

Als vierteljährliche Buchbeilage ist der »Urania« diesmal »Rad und Raum« von Eduard Weckerle beigelegt. Die kulturelle und technische Entwicklung der modernen Verkehrsmittel wird, vom sozialistischen Standpunkte aus, geschildert. Auf den 79 Seiten wird eine Fülle von interessantem Material auf kurzweilige und leichtverständliche Weise geboten. Wir alle stehen mitten im Weltverkehr drin und sind unlösbar damit verflochten, ohne dass sich jedoch die meisten ein klares Bild von diesem kulturell so ungemein wichtigen Gebiete machen können. Das Büchlein bietet ein solches und kann daher den Gesinnungsfreunden warm empfohlen werden. W. A. Rn.

Ueber das soeben erschienene Heft 6 der »Urania«, kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft (Urania-Verlagsges. m. b. H., Jena) folgt schon wieder eine kleine Besprechung, weil es durch seinen für unsere Gesinnungsfreunde besonders interessanten Inhalt dazu herausfordert. Frühling, Verjüngung, Liebe ist sie offenkundig gewidmet. »Frühlings Erwachen« von Prof. Julius Schaxel behandelt Frühling und Pubertät. Eine anregende naturkundliche Plauderei von Cornel Schmitt »Eine Morgenwanderung im März« lässt auf kurzweilige Art einen Blick in die Werkstatt der Natur tun. Ueber »das Geheimnis der »Lukutate« referiert mit sehr interessanten objektiven Tatsachen der Direktor des Ernst Häckel-Museums, Prof. Dr. Heinrich Schmitt. »Mensch und Umwelt in der Zeit der Geschlechtsreife« von Gesinnungsfreund Helmut von Braken beleuchtet tiefeschürfend brennende psychologische Probleme, die namentlich uns Freidenker nicht gleichgültig sein dürfen. Das Gleiche gilt von »Nacktkultur und proletarische Erziehung« von Helmut Wagner. Nur sieht im letzteren Falle der Autor etwas zu sehr durch die Parteibrille, denn es gibt auch vernünftige, anständige und moderne Nichtsozialisten. Daneben interessante kleinere Mitteilungen, darunter zwei typische aus dem Lande der unbegrenzten Heuchelei — pardon Möglichkeiten. W. A. Rn.

Aus dem Nebel des Nachdenkens entstieg ihm ein unreligiöses Freidenkertum. Er anerkannte keine Religion, weder eine historische noch gegenwärtige, noch wollte er etwas wissen von einer Religion der Zukunft. Er sagte sich, dass das Wesen jeder Religion die Annahme eines Gottes und eines Jenseits sei, aus denen wir alle kommen und in das wir alle gehen. Aber sowohl Gott, wie das Jenseits lehnte er ab. Die Beweise die dafür angeboten wurden, schienen ihm samst und anders dumme Sophismen, die vor dem Intellekte nicht bestehen. So fühlte er sich als freier Denker, als Freidenker, als religionsloser Denker. Er war überzeugt, dass es nur eine Welt, die sinnlich wahrnehmbare gebe und nur ein Leben, welches in dieser Welt entstehe und in dieser Welt vererbe. [Aus: Hans von Wild »Die blauäugige Mätresse«, Roman, Xenien-Verlag, Leipzig 1927.]

nichts aus dem Handgelenk schaffen könnte, womit alle Schwierigkeiten sofort beseitigt würden? Dass dem nicht so ist, darf als schlagendster Gegenbeweis gegen diesen teleologischen Gottesbeweis ins Feld geführt werden. Damit aber auch der Humor hier noch zu Rechte kommt, zitiere ich zum Schluss das niedliche Gedicht von Lorm:

»Aus Gottes Herzen ist die Welt entsprungen,
Als seiner Liebe, seiner Huld Erscheinung!
So spricht die Katze, wenn ihr Fang gelungen. —
Die Maus doch ist nicht ganz der gleichen Meinung,
Zwar täglich kommt ein frommes Buch heraus,
Doch nirgends fand ich widerlegt die Maus.«

Dr. L. B.

(Fortsetzung folgt.)

Die Krise der europäischen Kultur und die Kirche.

Von Luigi Guglielminotti.

Mit Recht hat Lenin behauptet, dass Politik und Religion nicht zu trennen sind, so ist der Ruf des alten Cato »delenda est Karthago« nicht nur eine politische Aufforderung, sondern auch eine religiöse Aeusserung. Lange Zeit bevor es eine organisierte katholische Kirche gab, behauptete der alte Cato, dass, wo eine grosse Macht im Entstehen ist, dort selbst keine andere Macht geduldet werden kann.

Die alten Römer waren keine Sentimentalisten! Warum sollte die katholische Kirche, die die Erbschaft vom römischen Imperium übernommen hat, sentimentalistisch denken?

Im Gegensatz zu den Römern, die hauptsächlich praktische Menschen gewesen sind, waren die Griechen vor allem gute Denker.

Schon bei den frühen Anfängen unserer mittelmeeischen Kultur zeigt sich also ein starker Dualismus zwischen dem reinen Denken und dem praktischen Handeln: zwischen Philosophie und Politik.

Der Ursprung der europäischen Mentalität kennt vier Hauptquellen:

1. Die griechische Kultur.
2. Die staatlichen Sitten, Ueberlieferungen und Einrichtungen des römischen Imperiums.
3. Die schönen und die geschmacklosen Ideen des Christentums.
4. Die Errungenschaften der modernen exakten Wissenschaften.

Wenn wir die Hauptquellen der europäischen Mentalität mit einigen Namen bezeichnen wollen, so müssen wir sagen:

Plato und Aristoteles,
Augustus,
Jesus und Paulus,
Galileo Galilei.

Aus dem Griechentum erhält Europa Musik, Literatur, Kunst und reine Mathematik: mit einem Worte die Philosophie. Aus dem römischen Reiche hat es den praktischen Sinn für das Leben erhalten. Aus dem Christentum haben wir nicht nur das Ideal der Liebe und der Treue, sondern auch die Zuneigung für ultramontanistische Klügeleien erhalten. Aus den Anwendungen der Naturwissenschaften auf die Technik ist der moderne Industrialismus und der allgemeine Glaube an die Macht entstanden. Diese Einteilung darf natürlich nicht zu dogmatisch verstanden werden. Machtgier ist zum Beispiel uns reichlich durch die römischen Ueberlieferungen eingebläst worden. Und woher haben die Deutschen ihre ausgesprochene Vorliebe für Gründlichkeit? Das ist mir nicht klar. Ich weiss nur, dass der Deutsche sehr oft nicht zufrieden ist, bis er mit seiner Grübelelei soweit vorgeschritten ist, dass er den Ausgangspunkt seiner Ausführungen nicht mehr sieht. Dann ist er zufrieden.

Jedenfalls ist die Kultur eines Volkes eine sehr komplizierte Erscheinung.

Der Gegensatz zwischen Philosophie und Politik in unserer Kultur ist nicht nur eine alte historische Tatsache, sondern auch ein immanentes Verfahren unserer menschlichen Vernunft, das heisst etwas innenwohnend und dauerhaft. Wir haben bereits oben bemerkt, dass die griechische Philosophie transcen-

dental blieb, nämlich sie bewegte sich im allgemeinen ausserhalb der praktischen Politik. Der griechische Philosoph dachte nicht im geringsten daran, sich in Besitz von materieller Macht zu setzen, um seine Weltanschauung dadurch anderen Menschen aufzwingen zu können. Die Mentalität der Römer war anders veranlagt. Das römische Imperium war nicht auf Recht gebaut, sondern auf Macht. Die Römer wollten erst mit Gewalt und sogar mit List die Welt erobern, und erst hernach Ordnung schaffen. Also Macht entsteht bei den Römern nicht aus dem Rechte, sondern die Macht ist einfach Recht. Besser gesagt: Macht hat immer Recht. Hier liegt die schwache Seite des römischen Imperiums. Gerade weil das römische Reich nur eine äusserliche Ordnung kannte, wurde es den ersten Christen möglich, einen Staat im Staate zu bilden. Dasselbe hat sich in der neueren Zeit in Italien wiederholt, indem der religiös-ethisch schwache demokratische Staat selbst daran Schuld ist, dass ein neuer Staat sich bilden musste.

Die ausgesprochene Tendenz der Römer, für eine Macht zu kämpfen, die jede andere Macht ausschliesst, ist später vom römischen Imperium zur katholischen Kirche übergegangen. Gegenüber dieser Tendenz der Kirche, alle Macht an sich zu reissen, hat sich später die menschliche Vernunft der eroberten Völker erhoben, und zwar unter dem direkten Einfluss der griechischen Philosophie, die in der Renaissance wieder zur Geltung kam.

Es ist grossartig, was die Griechen philosophisch geleistet haben! Bei den alten Griechen finden wir bereits eine idealistische Strömung: die aleatische Schule. Griechenland hat aber uns auch die materialistische Schule der Epikuräer gegeben und die mathematische Schule von Pythagoras. Aus diesen Schulen kommt dann die Richtung der Sophisten heraus. Man könnte diese Strömung Relativismus nennen. Die Sophisten mit ihrer Verneinung jeder absoluten Wahrheit werden eine Gefahr für die staatliche Ordnung, und als Reaktion entsteht die Philosophie von Sokrates, der das absolute Kriterium der Wahrheit in der praktischen Vernunft sucht. Diese Grundidee von Sokrates wird 22 Jahrhunderte später ausführlich und wissenschaftlich von Kant ausgearbeitet. Sokrates machte auch den Versuch, das Verhältnis zwischen einer sozialen und einer kosmischen Ordnung festzulegen, doch sollte diese grosse philosophische Leistung ein Verdienst von Plato und Aristoteles sein.

Als das römische Reich zusammenbrach, wurde die katholische Kirche seine Erbin. Die Kirche sollte von nun an die ganze Welt beherrschen, und zwar nicht nur in materieller, sondern auch in geistiger Hinsicht. Zu diesem Zwecke genügt aber die christliche Lehre der Nächstenliebe nicht. Die Kirche fühlte das Bedürfnis, eine menschlich-universelle Weltanschauung zu besitzen, und aus diesem Grunde wurde die alte Philosophie von Plato und Aristoteles von den Begründern der katholischen Kirche für ihre Zwecke umgearbeitet. Das Ideal aller Gesellschaften ist also nicht mehr die römisch-heidnische Gesellschaft, sondern die neue christliche Gesellschaft.

Es folgte dann das Mittelalter. Die Philosophie steht durchaus im Dienste der Kirche, und diese ist eine starke weltliche Macht. Thomas von Aquino wandelt die Philosophie von Aristoteles in seine »Summa Theologica« um. Das Genie von Dante Alighieri hat nicht die Kraft, um sich und das erwachende Bewusstsein seines Volkes von den Abscheulichkeiten der Theokratie zu befreien. Dante, eines der grössten Genies der Weltgeschichte, kritisiert die Theokratie und unterstützt sie doch indirekter Weise; denn mit seiner »Divina Comedia« verherrlicht er eine Weltanschauung, die wir als moderne Menschen grösstenteils verwerfen müssen, wenn wir aufrichtig sein wollen.

Auch einem Luther gelang es nicht, die deutsche Nation von dem Gift der römisch-christlichen Kirche zu befreien. Die Reformation ist keine richtige Revolution gewesen. Schade! Die deutsche Reformation hat indirekterweise der katholischen Kirche einen Dienst geleistet, denn die deutsche Reformation hat die deutsche Nation in zwei Lager gespalten, und seit dieser Epoche bis zu der fascistischen Ära waren die deutschen Katholiken die stärksten Verteidiger einer Kirche, die doch ihren Sitz auf fremdem Boden hat. Die Folge der deutschen Reformation war das Konzil von Trient, also ein Sieg für ultramontanistische Einrichtungen. Hätte Luther und vor allem das deutsche Volk damals den Mut gehabt, einen weiteren Schritt